SCHIFF ODER INSEL?

HEIKO HECHT

Heiko Hecht begann ein Studium der Psychologie an der Universität Trier und wechselte dann an die Universität von Virginia, wo er 1992 promoviert wurde. Danach war er u. a. an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, am NASA Ames Research Center in Mountain View, CA, am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld sowie am Center for Space Research am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, MA tätig. Seit 2002 ist Heiko Hecht Professor für Allgemeine Psychologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er forscht zu theoretischen und anwendungsorientierten Fragen der visuellen Wahrnehmung und Intersensorik. Themen sind u. a. Bildwahrnehmung, Handeln in extremen Umgebungen, visuelle Kontaktzeitschätzung, Cybersickness und künstliche Schwerkraft. Bei der Kontaktzeitschätzung beispielsweise geht es darum, herauszufinden, welche Information aus dem reichhaltigen optischen Fluss auf der Netzhaut des Auges das visuelle System benutzt, um erfolgreich einen Ball zu fangen oder eine Straße zu überqueren; Cybersickness entsteht, wenn uns in einem kopfgetragenen Display eine visuelle Realität vorgegaukelt wird, die nicht mit derjenigen im Einklang ist, die unser Gleichgewichtsorgan im Innenohr meldet. – Adresse: Psychologisches Institut, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Wallstr. 3, 55122 Mainz, Deutschland. E-Mail: hecht@uni-mainz.de.

Ein echtes Buch

Die Idee, ein Buch zu schreiben, ist in meinem Fach, der experimentellen Psychologie, so merkwürdig wie angsteinflößend. Vom ersten Tag des Studiums bis zur ersten Anstellung mit Perspektive im vollreifen oder gar betagten Alter bestehen Lebenszweck und

Karriere darin, möglichst effizient in kleinen Einheiten zu publizieren. Die Währungseinheit meiner Disziplin ist die Anzahl der publizierten Fachartikel – mit Peer-Review, versteht sich – jeweils gewichtet mit dem Impact-Faktor der Zeitschrift, in der sie erscheinen. Nicht nur das, solche Artikel sind in aller Regel Gemeinschaftsprojekte, an denen teils Kollegen aus mehreren Kontinenten, teils Mitarbeiterinnen aus dem eigenen Labor, zumindest aber ein Doktorand beteiligt sind. Ab und an habe ich auch allein ein Experiment durchgeführt oder eine Idee in einem theoretischen Artikel untergebracht. Bücher kannte ich bisher nur als Herausgeber von Sammelbänden oder als Autor eines Lehrbuches. Echte Bücher, monolithisch und thematisch, waren für mich Erscheinungen des letzten Jahrhunderts. Das heißt, auch die Lektüre von echten Büchern ist in meinem Fach eine Seltenheit, es sei denn, man spezialisiert sich auf die Geschichte der Psychologie. Die Idee, ein echtes Buch zu schreiben, schien mir so verwegen wie verlockend. Mein Vorhaben, ein solches zum Thema Bildraum zu verfassen, hat mich also weit weg von vertrautem Terrain geführt. Am Wissenschaftskolleg lernte ich Fellows kennen, die, grundsätzlich anders sozialisiert, Bücher nicht als Zierrat, sondern als Kerngeschäft ansehen. Mir wurde klar, dass ich hier Neuland betreten musste.

Ich beschloss, zunächst erst einmal ein echtes Buch zu lesen. Aber welches? Hier sorgten die Dienstagskolloquien für reichhaltige, ja ein Übermaß an Anregungen. Nicht nur gibt es viel zu viele spannende Bücher, als man im Laufe eines Lebens lesen könnte, auch sind die meisten von ihnen nicht oder zumindest noch nicht elektronisch durchsuchbar. Über Fachartikel zu einem Thema kann man sich heute einen sehr guten Überblick verschaffen, indem man geeignete Suchmaschinen anwirft, bei Büchern bin ich hier gründlich gescheitert. Vielleicht ist das das Geheimnis des echten Buches. Wie lange noch?

In meiner Ratlosigkeit stieß ich schließlich auf das Büchlein *Schiffbruch mit Zuschauer* von Hans Blumenberg, das mich faszinierte, weil sowohl Schiffbruch als auch Zuschauer recht passend für meine Situation schienen. Schiffbruch, weil mein Buchprojekt mir mit voranschreitender Lektüre zunehmend riskant vorkam und einen solchen als reale Gefahr antizipieren ließ, Zuschauer in zweierlei Hinsicht. Zum einen kamen aus der Gruppe viele wohlmeinende und kritische Blicke, die mein Vorhaben beäugten und mich zwangen, Position zu beziehen. Dafür bin ich meinen Co-Fellows unendlich dankbar. Zum anderen geht es mir ganz wesentlich um den Zuschauer, genauer gesagt um den Bildraum, der sich ihm beim Betrachten visueller Medien eröffnet. Und als wäre die Beschreibung des Bildraumes für sich nicht schon kompliziert genug, geht es mir darum, wie sich realer Beobachterraum und Bildraum zueinander verhalten. Auch da leuchtet

die Schiffbruchmetapher ein. Durch den Aufenthalt am Wissenschaftskolleg habe ich mich in eine wundervolle künstliche Seenot begeben, die mich unglaublich bereichert hat. Um Blumenberg zu zitieren: „Seine künstliche Seenot entsteht nicht durch die Hinfälligkeit des Schiffes [ob hier das Wiko gemeint ist?], das schon ein Endstadium langwieriger Bauten und Umbauten ist. Aber offenbar enthält das Meer noch anderes Material als das schon verbaute. Woher kann es kommen, um den neu Anfangenden Mut zu machen? Vielleicht aus früheren Schiffbrüchen?"

Das Wiko ist für mich zu einem zuverlässigen Schiff geworden, nicht zuletzt dank der Unterstützung des Wiko-Staffs. Aus der Idee, den Bildraum zu ergründen, ist ein *book proposal* entstanden. Ein Gerüst steht, einige Kapitel sind fertiggestellt, es war zu viel los auf dem Schiff, um das Projekt noch weiter voranzubringen. Ein Kopfsprung von Bord, gezwungenermaßen. Aber da ist ja noch der Sommer, um weiterzuschwimmen. Der Semesterbetrieb geht erst Mitte Oktober wieder los.

Mittagessen mit Folgen

Der Wahrnehmungspsychologe trifft den Fotografen. Sehr schnell sind wir bei der Frage, was – visuell gesehen – ein gutes Foto ausmacht. Der Künstler hat klare Vorstellungen, wenn es um Fotos geht, die ein Stück Landschaft oder eine Stadtszene abbilden. Wir taufen dieses Genre „Scapes", anspielend auf „landscape" und „cityscape". Hier die tiefe Überzeugung des Fotografen: Das Auge muss im Bild spazieren gehen können. Der Blick darf nicht stolpern oder von einem bestimmten Punkt im Bild gefesselt werden. Der Empiriker sieht die Möglichkeit eines experimentellen Tests der Hypothese: Wir können Augenbewegungen messen und wir können ästhetische Urteile über die Qualität des Fotos, die erlebte Präsenz im Bild und natürlich die Einladung zum Spazierengehen des Blickes quantitativ per Rating-Skala erfassen. Wir entschieden uns für eine Onlinestudie, in der wir – in den Augen des Künstlers – gelungene und missratene Fotos präsentierten. Es nahmen 67 Personen am Experiment teil, im Alter von 19 bis 69 Jahren. Wir suchten 16 Fotos von Guy Tillim aus, die eine Hälfte gelungen, die andere missraten. Von diesen Hälften wiesen jeweils vier eine tiefe und die anderen vier eine geringe räumliche Schichtung auf. Nicht nur stimmten die Urteile der Probanden mit denen des Künstlers überein, misslungene Fotos bewerteten sie als unattraktiver verglichen mit den gelungenen Fotos. Die Probanden gaben auch an, dass die attraktiven Bilder sehr viel eher dazu einluden, den Blick schweifen zu lassen, und es leichter machten, sich in ihnen präsent zu fühlen. Das Präsenzerleben war am ausgeprägtesten bei den gelungenen Fotos mit großer räumlicher Schichtung und am geringsten bei den misslungenen Fotos mit

geringer Schichtung. Wir zeichneten exemplarisch bei einigen Probanden Augenbewegungen auf, und es zeigte sich, ganz entsprechend der subjektiven Eindrücke, dass die Anzahl der Blickfixierungen bei den gelungenen Fotos weitaus größer war und die jeweilige Verweildauer des Blicks pro Ort im Bild kürzer als bei den missratenen Bildern.

Das Wiko als Rettungsinsel

Im universitären Alltagsbetrieb machen es die etablierten Strukturen und die Zeitbudgetierung schwierig, sich freizuschwimmen. Doktorandenseminare sind vergleichsweise strukturiert, Drittmittel sind zu akquirieren, zu verwalten, und das Forschungsprojekt ist entsprechend des zuvor gestellten Antrags abzuarbeiten. Aus diesen Strukturen auszubrechen und den Tag mit einem Vortrag zu einem Thema zu beginnen, über das ich mir noch nie Gedanken gemacht habe, ist ein wundervolles Geschenk. Diese Insel bewohnen zu dürfen war ein besonderes Vergnügen. Und erst angekommen auf der Insel, ist man versucht, sich vom Strand zu entfernen und das Innere der Insel zu erkunden. Gerade die empirische Psychologie bietet Anknüpfungspunkte zu sehr vielen, ja fast zu vielen Erkundungstouren. Meine Disziplin sitzt seit ihren akademischen Anfängen Ende des 19. Jahrhunderts unbequem zwischen den Stühlen. Mal verstehen wir uns als Naturwissenschaftler und verfertigen schön kolorierte Bilder von Hirnregionen anhand von Stoffwechselprodukten, die nach einem Wahrnehmungsereignis unterschiedlich ausgeprägt sind. Und mal verstehen wir uns als Jongleure subjektiver Erscheinungen, Täuschungen und Kognitionen. Gespräche mit Physikern und Biologinnen auf der einen Seite und mit Historikerinnen, Theologen und Philosophen auf der anderen lassen die Stühle auf aufregende Weise weiter auseinanderrücken, was nicht ganz ungefährlich sein kann. Ein schönes Thema zwischen den Stühlen ist das der Realität. In einem Three Cultures Forum sind wir der Frage nachgegangen, wie sich Wahrnehmen und Erkennen in verschiedenen Wissenschaften organisieren, ob wir voneinander lernen können, indem wir die Stühle etwas anders hinstellen.

Auch in ganz anderer Hinsicht ist das Wiko zu einer Rettungsinsel geworden. Unser Aufenthalt ist von dem Krieg in der Ukraine überschattet. Plötzlich tauchten Fellows aus der Ukraine und ins Exil gedrängte russische Wissenschaftler auf, die hier eine temporäre Unterkunft fanden. Die Einblicke in den so unzeitgemäßen Krieg und die geteilte Fassungslosigkeit warfen sehr differenzierte Schlaglichter auf die ehemalige Sowjetunion. Ich begann russische Novellen zu lesen. Hier war ich Zuschauer. Mein Glaube an die russische, ukrainische Kultur ist lebendig angesichts der vielen geretteten Schiffbrüchigen.